



Kassennärztliche  
Bundesvereinigung

Körperschaft des öffentlichen Rechts

*Pressegespräch am 4. Juli 2014*

Ärztemonitor 2014

*Statement von Dr. Andreas Gassen*

Vorstandsvorsitzender der Kassennärztlichen Bundesvereinigung

(Es gilt das gesprochene Wort.)

Sehr geehrte Damen und Herren,

mit dem Ärztemonitor 2014 haben wir nun zum zweiten Mal ein Stimmungsbild der ambulant tätigen Ärzte und Psychotherapeuten in Deutschland vorliegen. Die Fortsetzung der Befragung von 2012 ermöglicht es, sowohl stabile Muster zu erkennen, als auch Entwicklungen aufzuzeigen.

Zu den stabilen Werten gehört die ungebrochen hohe Zufriedenheit mit dem Beruf als solchem. Bemerkenswerte 94 Prozent aller befragten Ärzte sagen, ihre Arbeit mache ihnen Spaß. Vor zwei Jahren waren es 93 Prozent. Die Zufriedenheitswerte der Psychotherapeuten mit ihrer Tätigkeit sind sogar noch höher.

Diese hohe Berufszufriedenheit besteht – und auch das hat sich nicht verändert – trotz Rahmenbedingungen, die, gelinde gesagt, als nicht förderlich empfunden werden. So hat sich beispielsweise der Eindruck, dass für die Behandlung der Patienten zu wenig Zeit zur Verfügung steht, kaum verändert. 2014 sagen 40 Prozent der Befragten, dass sie zu wenig Zeit für ihre Patienten haben! Vor zwei Jahren waren es 42 Prozent.

Ist die Delegation von Aufgaben hier möglicherweise ein Ausweg? Auch danach haben wir gefragt. Die Antworten zeigen, dass die Ärzte sich insbesondere eine Entlastung von Verwaltungsaufgaben wünschen. 81 Prozent würde diese gerne abgeben, um sich mehr den Patienten widmen zu können. Der Wunsch nach Delegation ist vorhanden, in der Praxis spielt diese allerdings – noch? – keine große Rolle. So ist bislang in nur 20 Prozent der Praxen überhaupt qualifiziertes Personal vorhanden, das Aufgaben des Arztes übernehmen könnte. Ein knappes Drittel der Praxisinhaber plant, in Zukunft mehr zu delegieren. Hier besteht noch eine Menge Potenzial für beide Seiten, sowohl die Ärzte als auch ihre nichtärztlichen Angestellten. Noch scheint auf ärztlicher Seite Unsicherheit zu bestehen über Art und Umfang delegierbarer Aufgaben. Eher administrative Tätigkeiten in der Praxis lassen sich verhältnismäßig leicht delegieren, bei medizinischen Fragen ist das schon schwieriger. Viele Ärzte haben hier Bedenken – nicht zuletzt aus Verantwortung ihren Patienten ge-

genüber. Ich denke, hier bedarf es noch eindeutigerer Regelungen, um Sicherheit für alle Beteiligten zu schaffen – also für Ärzte, ihre Angestellten, aber auch die Patienten.

Das relativ hohe Durchschnittsalter der niedergelassenen Ärzte von etwas über 53 Jahren ist sicher ein Grund dafür, dass fast jeder vierte Befragte angab, seine Praxis in den nächsten fünf Jahren aufgeben zu wollen. Knapp die Hälfte davon sucht bereits aktiv einen Nachfolger. Die Suche gestaltet sich jedoch alles andere als leicht. 58 Prozent hatten bislang keinen Erfolg. Dementsprechend sagen 74 Prozent, es sei eher schwierig oder sogar sehr schwierig, einen Praxisnachfolger zu finden.

Das ist schon Besorgnis erregend. Es gibt allerdings noch einen weiteren Befund aus der Befragung, der mit dem eben geschilderten zusammenhängt und ebenso alarmierend ist: Drei Viertel aller Niedergelassenen meinen, dass die Praxis ihre Funktion als Altersvorsorge verloren hat!

Was heißt das? Es heißt, dass eine große und wichtige Berufsgruppe, deren Angehörige erst in eine sehr lange Ausbildung und dann in Aufbau und Unterhalt eine Praxis investieren und sich dabei oft hoch verschulden, die zudem eine Menge Arbeitsplätze schaffen, dass diese Berufsgruppe damit rechnet, am Ende ihres Berufslebens einen Verlust in Kauf nehmen zu müssen. Und ich spreche hier nicht von sogenannten Hobby-Praxen, sondern von Kolleginnen und Kollegen, die jeden Tag von morgens bis abends Patienten versorgen. Das darf nicht sein!

Gleichwohl sehen wir nicht zuletzt an der Gesamtheit der Befragten, dass die Einzelpraxis – entgegen mancher Unkenrufe – kein Auslaufmodell ist. Im Gegenteil. Nur 15 Prozent der befragten Ärzte sind als Angestellte tätig. Von den restlichen 85 Prozent, die in eigener Praxis niedergelassen sind, haben nur ganze drei Prozent konkrete Pläne, in den nächsten fünf Jahren in eine Anstellung zu wechseln. Die eigene Praxis ist und bleibt der Goldstandard.

Dieses klare Verhältnis mag sich im Lauf der kommenden Jahre verschieben, wenn mehr jüngere Ärzte nachrücken, für die eine Anstellung eher infrage kommt. Dennoch ist die Einzelpraxis kein Auslaufmodell. Im Gegenteil. Wir brauchen sie, gerade

auch um in strukturschwächeren Gegenden, wo man nicht in jedem Sprengel ein MVZ mit Ärzten füllen kann, eine Versorgung aufrechtzuerhalten. Deshalb ist es so wichtig, die Attraktivität der eigenen Praxis wieder zu steigern. Denn offenkundig – das zeigt der Ärztemonitor 2014 einmal mehr – ist es nicht die Tätigkeit als solche, die den befragten Ärzten die Freude am Beruf einschränkt. Es sind die Rahmenbedingungen in der Praxis, die verbesserungsbedürftig sind. Dazu gehört die Entlastung von nicht genuin ärztlichen Aufgaben. Im Krankenhaus gibt es dafür eigenes Personal, doch vor allem kleine Praxen können da nicht mithalten, weil ihnen die Ressourcen fehlen.

Eine mögliche Lösung sind Praxisnetze, in denen bestimmte Managementaufgaben zentral gebündelt werden, wodurch die einzelne Praxis entlastet wird. Bei der aktuellen Befragung gab fast ein Drittel der Ärzte an, an einem solchen Netz beteiligt zu sein, fast die Hälfte hat zumindest schon einmal darüber nachgedacht bzw. sich dahingehend beraten lassen. Vor zwei Jahren waren nur 25 Prozent der Ärzte in einem Netz organisiert. Diese Entwicklung zeigt, dass bestimmte Formen der Kooperation auf dem Vormarsch sind. Wir sehen das als eine Chance, die Niederlassung auch für die jüngere Generation attraktiv zu machen, denn für diese ist die Zusammenarbeit mit Kollegen ein wichtiger Faktor.

Unverzichtbar ist und bleibt die wirtschaftliche Planbarkeit in der Praxis. Deshalb sind feste Preise unser Ziel, nicht zuletzt damit die Freiberuflichkeit gegenüber der Anstellung konkurrenzfähig bleibt. Immerhin ist die Mehrheit der Ärzte, wie schon beim Ärztemonitor 2012, mit der wirtschaftlichen Situation ihrer Praxis bzw. dem persönlichen Einkommen zufrieden. Allerdings ist immer noch ein gutes Drittel unzufrieden. Dieser Wert muss besser werden. Noch weit dramatischer ist es bei den Psychotherapeuten. Deren Zufriedenheit ist drastisch gesunken. Hier gibt es einen dringenden Nachholbedarf, den wir auch bei den kommenden Honorarverhandlungen gegenüber den Krankenkassen geltend machen werden.